

Mani Matters Verteidigung des Christentums

Zum 50. Jahrestag eines herausragenden Künstlers

Als Mani Matter am 24. November 1972 verunglückte, nahm er viele Projekte mit ins Grab. Unter ihnen waren umfangreiche Vorarbeiten für eine „Verteidigung des Christentums“. Seine Bewunderer erfuhren davon in den Sudelheften, die seine Familie 1974 den Interessierten zugänglich machte. Gut zehn der 130 Seiten in diesen Tagebuchnotizen waren diesem Vorhaben gewidmet. Erst 2011 konnte man ermessen, wie ernsthaft Matter sich dieser Aufgabe gewidmet hatte. Beim Durchsehen des Nachlasses stiess seine Witwe auf das zuvor übersehene Notizbuch, in dem Matter während des Studienjahres in Cambridge 1968 seine Überlegungen zu Kunst, Politik, Philosophie und Religion festgehalten hatte. Unter ihnen fanden sich prägnant formulierte Zweifel am Sinn der juristischen und künstlerischen Arbeit – und eine Feststellung, mit der Matter sich selber überraschte: Er glaube immer mehr, es gehe ihm am Ende um Religion. Das Cambridge-Notebook enthielt konzise Zusammenfassungen der Denkvorsetzungen in der neueren protestantischen Theologie. Matter hatte Paul Tillich, Karl Barth, Rudolf Bultmann, die feministische Befreiungstheologin Sölle und den theologisierenden Philosophen Ernst Bloch gelesen. Ihren Werken widmete er präzise Zusammenfassungen. Dabei zeigte sich noch wieder: Matter konnte denken – so schnell und scharf, dass es für seine Umgebung entmutigend war.

Warum hat der hoch begabte Liedermacher sich die Aufgabe gestellt, eine „Verteidigung des Christentums“ zu schreiben?

Zeitenwende in Kunst und Kirche

Matter verfolgte zu seiner Zeit mit Sympathie den Aufbruch der katholischen Kirche unter Papst Johannes XXIII. und hielt fest, die Ökumenische Bewegung habe Wichtiges begriffen. Seither ist die Strahlkraft des Christlichen in den westlichen Ländern fast vollständig verblasst. Wer interessiert sich für das, was die 4000 Delegierten der Ökumenischen Weltversammlung dieses Jahres in Karlsruhe beschlossen haben? In Russland aber beschwören Intellektuelle umso eifriger die Rechte des orthodoxen Christentums, dessen mächtigster Patriarch einen grausamen Angriffskrieg legitimiert. Kann es sein, dass Matter etwas Wesentliches erahnt hat, das zum Schaden von unserem Realitätssinn unbearbeitet geblieben ist? So dass sein Werk dazu beitragen könnte, dass es auch in Kunst und Kirche zu der „Zeitenwende“ kommt, von der in der Politik nun die Rede ist?

Mani Matters Kunst

Matter ist im gedanklichen Austausch mit den herausragenden Intellektuellen vieler Länder und Zeiten. Gleichzeitig ist er tief verwurzelt in der Lokalpolitik seiner Heimatstadt. In seinem kurzen Leben hat er unfassbar vieles angestossen. Doch er hat auch ein Werk geschaffen, das Bestand hat. Seine Texte und Melodien ergreifen Jung und Alt. In jeder Generation leben sie wieder auf. Sie bieten einen der seltenen Schulstoffe, mit denen man die Kinder nicht zu Erkenntnissen drängen, sondern sie unmittelbar faszinieren und ihr Mitdenken freisetzen kann. Begeistert singen sie vom Zündhölzli und

fragen sich, ob das wirklich so sein kann, dass man „d Gaba ds Senkloch aba“ schüttet und dann „vergnügt im tram für ds füzgi hei“ fährt. Literaturwissenschaftler können analysieren, wie Matter Rhythmus und Reim einsetzt, um seine Hörer zu fesseln; politisch Engagierte finden sich wieder in der Eisenbahn, in der die einen nach vorn, die anderen zurückschauen; Liebhaber von philosophischem Tiefsinn können den Spiegelbildern nachsinnen, die den Sänger mit einem metaphysischen Grusel aus dem Coiffeurstuhl vertreibt. Matters Lieder sind Klassiker, die unmittelbar Lebenslust versprühen. Man versteht, dass Matters Freund Max Wittenberg der Satz entfuhr, der bald wie ein Orakel erschien: „Du mit dym spröde Altersstil“. Romantiker würden sagen: Matter war ein früh Vollendeter. (Dazu Matter: „Ich komme langsam zur Überzeugung, dass heutzutage jeder anständige Mensch ein Romantiker sein muss.“)

Warum hat er sich damit beschäftigt, eine „Verteidigung des Christentums“ zu schreiben?

Politischer Realismus

In meinem 2013 erschienenen Essay habe ich mich auf die Antwort fokussiert: aus staatsbürgerlicher Verantwortung. In den Sudelheften finden sich die ersten expliziten Notizen zum Projekt direkt im Anschluss an ein anderes: „Es wäre ein Buch zu schreiben, das ungefähr den Titel tragen könnte: Überlegungen eines jungen Schweizers zur Verbesserung der Gesellschaft.“ Matter war Jurist und Mitbegründer einer neuen Partei. Politische Überlegungen bilden den Schwerpunkt in seinem Denken. Dabei war für ihn eine zentrale Frage: Wie kann eine pluralistische Gesellschaft sicherstellen, dass ein verbindendes Wertesystem und eine gemeinsame Sprache es möglich machen, sich zu verständigen? So dass sich die unterschiedlichen Interessen überhaupt erkennen und in einen einigermaßen gerechten Ausgleich bringen lassen? Matter hält fest, dass uns – im Gegensatz zu den mittelalterlichen Menschen – heute ein verbindliches Gefüge von grundlegenden Überzeugungen fehlt. „Es gibt keine Kirche mehr.“ Deshalb könne jeder sich selber absolut setzen. Nüchtern konstatiert er: Kein Politiker, kein Universitätsprofessor und kein Kulturschaffender vermag einen Ersatz für diese fehlende Grundlage zu schaffen. Deshalb stellt er sich die Frage, ob sich nicht die Grundlage, die vormals in Geltung stand (das Christentum) erneuern lasse. Und konstatiert, er selber wäre als Aussenstehender, der nicht von den Zwängen einer intensiven religiösen Erziehung belastet sei, wahrscheinlich recht gut geeignet, einen Beitrag dazu zu leisten.

Ich meine nach wie vor, dass sich Matters Projekt einer Verteidigung des Christentums zu einem guten Teil so erklären lässt. Doch möchte ich hier ein weiteres Motiv zur Diskussion stellen.

Ideologiefreie Kunst

Mehr noch als Politiker war Mani Matter Künstler. „Ich glaube doch einfach: das Singen ist das Beste an mir, so wenig es ist“, notiert er in Cambridge, als er sich fragt, wie es mit seinem Leben weitergehen soll. Seine Lieder sind sein Meisterwerk. Sie haben sich als derart schleissfest erwiesen, weil sie Gegensätzliches verdichten. Zum einen sind sie Leuchttürme der Modernität. Sie leben von ihrer Rationalität. Mit kurzen Hinweisen analysieren sie, weshalb der Pilot beim Alpenflug zu fluchen beginnt und die schönen Augen hinter dem Schleier für den armen Sidi nur der Gegenstand seiner Sehnsucht

bleiben können. Die Logik verschränkt sich mit wehen, dann wieder mit robusten, manchmal geradezu hausbackenen Gefühlen: Der Kater Ferdinand wird erschlagen, weil er Herrn Brändli um den Schlaf bringt; beim Boxmätsch macht es bumm, „das isch gsung“. Oft führt das ins Absurde: Vom Geigenspieler, der sein Instrument aus dem leeren Kasten zieht, bleibt nur das Lied. „Der Nonsense ist der Mystik nahe verwandt“, notiert Matter mit Verweis auf Morgenstern und Chesterton. Doch anders als in der hohen dadaistischen Kunst bleiben Matters Lieder anschaulich. Mühelos kann sich jeder vorstellen, wie die Feuerwehr ihre Schläuche ausrollt und die Bundesräte am Rednerpult stehen und der Teppichbrand trotzdem zum Weltkrieg eskaliert. Man sieht, wie das Babettli auf dem Taburettli stampft und sich im Nottiswiler Restaurant das Bier mit dem Blut vermischt. Die Realitäten des Lebens, die Matter besingt, sind irgendwie zeitlos und doch ganz eingebettet in ihre Bernische Heimat. Sie erscheinen zufällig und offenbaren doch die unerschütterlichen Gesetze des Daseins. Inmitten vom allzu Vertrauten eröffnen sie einen Zugang zu dem, was hoch über allen Erfahrungen unruhig macht. Er schreibe wahrscheinlich in Mundart, versuchte Matter sich selber zu verstehen, weil das den teutonischen Tiefsinn erschwere. Nicht einer Moral und Metaphysik, sondern dem Leben mit seinen vielen Widersprüchen wollte Matter mit seiner Kunst dienen.

Kunst und Politik in Einklang

Diese Kunstform entspricht in hohem Mass den zentralen politischen Anliegen Matters. Selbstverständlich stand Matter politisch eher links. Er war für das (zu seiner Zeit noch nicht allgemein gegebene) Frauenstimmrecht und gegen alle Formen der Diskriminierung, und er wäre gewiss auch für eine liberale Flüchtlingspolitik und einen wirksamen Klimaschutz gewesen. Doch liest man seine Notizen, ist völlig klar: Matter war vor allem entschieden gegen jede ideologische Überhöhung des Politischen. Er erwartete von sich selber die Bereitschaft, eigene Anliegen in Frage zu stellen und für bessere Argumente offen zu sein, und von seinen Gesprächspartnern, dass sie nicht nur mit Positionen, sondern mit sachkundigen Informationen aufwarten konnten. Je wieder benennt er die Gefahr, dass sich weltanschauliche Anliegen in die politischen Auseinandersetzungen mischen, und dass dies nicht nur die nötige Kompromissbereitschaft verhindert, sondern schrecklichem Unheil den Weg bahnt. Über Ernst Bloch, der die biblische Botschaft vom Reich Gottes umdeutet in das „Prinzip Hoffnung“ auf eine innerweltliche Gerechtigkeit, schreibt er: Weil er sich seiner eigenen Fehlbarkeit nicht bewusst ist, wird nichts ihn daran hindern, die Verbrechen Stalins zu begehen.

Freiheit für Kunst und Politik

Matter denkt dezidiert antiideologisch und antiutopisch. Zwar fragt er beharrlich nach den höheren Zielen, denen die Schweiz dienen möchte – doch er selber biegt mit dieser Frage ab in ein nüchternes Urteil über den bescheidenen Dienst, den ein guter Jurist dem Gemeinwesen zu leisten vermag, und in ein Plädoyer für eine Offenheit, die pragmatische Lösungen erlaubt. Am Ende, wie eingangs erwähnt, steht die Feststellung, dass es ihm selber vielleicht gar nicht um die Politik, sondern um Religion gehe. Er vernachlässige seine Arbeit, schreibt er, weil er Hans Arp und Franz von Assisi vereinen möchte, das Schöne und das Gute.

Ich schlage deshalb vor, Matters Projekt einer Verteidigung des Christentums als einen Versuch zu verstehen, der Kunst ihren Freiraum zu bewahren. Wer die Wirklichkeit in den Glanz einer höchsten Liebe stellt, soll das tun dürfen, ohne idealisieren und moralisieren zu müssen. Mit allen seinen Zufälligkeiten und Absurditäten soll das Leben zuerst einmal als der Liebe wert erscheinen – bevor man dies oder jenes zu verbessern versucht. Wenn man nüchtern konstatiert, dass jeder Mensch an einer Strasse lebt, die zum Friedhof führt, mag das Anlass zu fröhlichem Lebenstrotz oder herber Traurigkeit geben – aber nicht zu einem politischen Programm, das dem Einzelnen ein ewiges Leben verspricht in der Teilhabe an einem utopischen Zukunftsprojekt, dem man die Gegenwart opfert. Solche Idealbilder bleiben unvollendet stehen auf der Staffelei von Sonntagmalern, die nicht damit rechnen, dass ihr Sujet sich anders verhalten könnte als ihr Künstlerblick es vorsah.

Das könnte das tiefste Motiv dafür sein, dass Matter sich vorgenommen hatte, eine Verteidigung des Christentums zu schreiben. Er wollte die Voraussetzungen dafür – nicht schaffen, sondern erneuern, dass die Kunst und die Politik sich dem unverstellt Menschlichen widmen können – weil sie umgeben sind von einer Religion, der man zutrauen darf, dass sie die Sorge um das ewige Heil zu schultern vermag. Anders gesagt: Matter wollte das Christentum verteidigen, damit nicht seine Kunst sich überspannen und die Mitverantwortung für die Erlösung der Menschheit übernehmen müsse (und seine Politik auch nicht). Oder noch einmal anders: Matter gefiel der Gedanke an Jesus, der sich als der Herr erweist gerade dadurch, dass er sich weigert, aus den Menschen Objekte seiner Herrschaft zu machen. Denn dieser Jesus befreite auch ihn von dem Anspruch, aus seiner Kunst (und seiner Politik) etwas Höheres zu machen, das die Menschen einem Programm unterwirft. Noch einmal anders gesagt: Diese Vorstellung von Herrschaft bewahrt das Spielerische im Leben, ohne daraus ein neues, hochmoralisches Programm vom herrschaftsfreien Diskurs zu schmieden.

Befreiende Sündenerkenntnis

Ist diese Deutung richtig, dann erklärt sie auch, weshalb Matter aus all den vielen Aspekten der biblischen Botschaft einen scheinbar abseitigen als den zentralen hervorhob: Überzeugender als alles andere sei in der Bibel die durchgehende Rede von der Sünde.

Zwar macht er sich keine Illusionen: „Dem modernen Menschen seine Sündhaftigkeit vorzuhalten, scheint ein aussichtsloses Unterfangen“, schreibt er, hält aber sogleich dagegen: „Und doch ist nichts nötiger als das Bewusstsein der ‚Sündhaftigkeit‘.“ Damit sei natürlich nichts in der Art des „mittelalterlichen Aberglaubens“ gemeint, „der in jeder schönen Frau den leibhaftigen Satan erblickte“. Sünde ist etwas anderes als nur Lasterhaftigkeit und Unmoral. Es geht auch nicht nur um das Scheitern vor jeder ernsthaften ethischen Forderung, „geschweige denn vor der Radikalität der Forderungen, wie sie Jesus in der Bergpredigt aufstellt“. Sondern es geht, wie Matter rätselhaft scharf formuliert, um „das positiv Vernichtende, das noch von unseren wohlgestimmtesten Anstrengungen ausgeht.“ Der bibelkundige Leser denkt an die Klage des Apostels Paulus, dass er das Gute wolle, aber im Endeffekt das Böse bewirke, das er nicht wolle. Diese Macht der Sünde gelte es zu erkennen, meint Matter, nicht um ihr mit Weltflucht

zu entkommen – „wir entgingen gerade so unserer Schuldhaftigkeit am wenigsten“ – sondern „damit wir uns von der verkrampften Vorstellung lösen, unser Leben sei durch das gerechtfertigt, was wir ‚erreichen‘“. Die Sündenerkenntnis dient der Freiheit. Sie erlöst aus dem überspannten Moralismus und der Heuchelei. So, schreibt Matter, verwandle sich unsere Egozentrik in Demut: einen „dienenden Mut, dem die Überhebung ebenso fremd ist wie der Minderwertigkeitskomplex“.

Fünfzig Jahre nach Matters Tod scheint in Kunst, Politik und Kirche eine solche Wendung ebenso unwahrscheinlich – und ebenso dringend nötig wie damals.

Kirchenkritik

Matters intensive Beschäftigung mit dem Kernbestand des christlichen Glaubens ist nichts, das die Kirchen propagandistisch ausschalten könnten. Im Gegenteil. Im Vorbeigehen, auf einer guten halben Druckseite, formuliert Matter eine Kritik an der Kirche, die weh tut. Er misst ihre Vertreter am eigenen Anspruch – und gewinnt einen desaströsen Eindruck. Das Christentum, schreibt er, sei zweifellos eine geistige Quelle, aus der schöpferische Impulse zu erwarten seien. Doch „wenn nun jedermann sieht, welch gewaltige Organisation darum herum aufgebaut ist, wie viele Menschen damit beschäftigt sind, wieviel Literatur darüber fabriziert wird und wie dennoch so wenig Schöpferisches zu spüren ist, so wird man allmählich anfangen zu glauben, die Quelle gebe eben nichts her; sie sei ausgeschöpft. Dann wird aus dem Christentum eine leere Konvention. Und *die Kirche* wird es zugrunde gerichtet haben.“ Der Apparat von Berufstheologen und sozial beflissenen Animatoren verschüttet die geistigen Quellen, die mit der Bibel gegeben wären. „Heute hat man das Gefühl, die Bibel sei Sache der Pfarrer, sie werde schon genügend beachert; und wenn nichts daraus entspringt, so ist man versucht zu schliessen, sie gebe offenbar nichts mehr her.“ Der Kirchenapparat erweckt den Eindruck, die Bibel sei ein unfruchtbares Buch und ihr Gottesdienst ein langweiliges Museumsstück. Matter hätte es als eine staunenswerte Dummheit erachtet, und hätte vielleicht ein wunderbares Lied geschrieben darüber, dass die Kirchen ihre Krise in den letzten Jahrzehnten durch den Ausbau und die Zentralisierung ihrer Organisation zu überwinden versuchten.

Matters Aktualität

Fünfzig Jahre nach seinem Tod ist Matter aktueller denn je. In einer Zeit, in der die persönliche Betroffenheit an die Stelle rationaler Argumente tritt und das expandierende Expertenwissen der Vernunft die Atemluft nimmt, fließt aus seinen Liedern und Notizen ein frisches Zutrauen zu den Fähigkeiten, die jedem Menschenkind mitgegeben sind. Seine unpräventöse Stimme dringt in den Wust der Probleme und erinnert daran, dass es Nöte gibt, die man erdulden und andere, mit denen man illusionslos kämpfen muss, und wieder andere, die man mit einem Lachen aus der Welt schaffen kann. So vergegenwärtigt Matter viel von dem, was kostbar ist im eidgenössischen Pragmatismus, lustvoller als es sonst geschieht. Er ist kein Populist und doch Menschen aus allen Schichten nah. Ohne einfache Erklärungen klärt er auf. Er verkauft niemanden für dumm und lässt uns stattdessen lachen über unsere eigene Dummheit. Frei von aller Sentimentalität rührt er an die Herzen und weckt das Vertrauen, dass es sich lohnt, einem

Gedanken zu folgen und sich seiner Logik zu beugen – auch wenn die Gedankenmühe am Ende nur zur Erkenntnis führt, wie vieles wir nicht verstehen.

Matter hielt seine Kunst frei von aller Ideologie und Moral, und bearbeitete stattdessen die religiösen Fragen im Medium seiner Notizen, mit den Mitteln der theologischen Rationalität. Dabei trat für ihn ein einfacher Gedanke in den Vordergrund, den der geschäftige Kirchenapparat zudeckt: Das menschlich Verquere und Mühsame ist der Liebe wert, obgleich kein Künstler, kein Kirchenmann und kein Politiker das abgründig Böse aus ihm ausmerzen kann. Denn die Menschen sollen gerechtfertigt werden nicht durch das, was sie selber leisten, sondern durch denjenigen, der den Staub und Dreck der Zeit auf sich nimmt: „Der Herr der Christenheit, der seinen Jüngern die Füße wäscht und sich umbringen lässt vom Establishment. Man vergleiche ihn mit anderen Leitbildern ... Man wird finden, dass es sich sehr kläglich ausnimmt.“

Matters Lieder singen von dem, was menschlich sein darf, weil es keinen kläglichen Ersatz für das Christentum bieten muss. Fünfzig Jahre nach seinem Tod können wir neu von ihm lernen, das alltäglich Kleine und das weltgeschichtlich Grosse ins Gespräch zu bringen mit dem Rätsel, dass der Herr der Welt nicht herrschen will wie die Herren der Welt, sondern „sich lieber kreuzigen liess“.

Im November 2022

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen, pbrothen@stiftungbruderklaus.ch

© Stiftung Bruder Klaus